

Rede Roland Jahns am 17. Juni 2010 in Jena anlässlich der Einweihung des Denkmals „Zum Gedenken an die politisch Verfolgten in der sowjetischen Besatzungszone (SBZ) und in der DDR zwischen 1945 und 1989“

Sehr geehrter Herr Oberbürgermeister Schröter,
sehr geehrter Herr Professor Knigge,
sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Freundinnen und Freunde!

Vor wenigen Wochen bekam ich ein Dokument des Ministeriums für Staatsicherheit der DDR in die Hand, einen sogenannten Maßnahmeplan. Der Minister für Staatsicherheit Erich Mielke hatte ihn handschriftlich abgezeichnet mit den Worten: „Einverstanden, Abschiebegewahrsam sichern, Mielke“. Dieses Stück Papier wurde zu meinem Lebensschicksal. Es war der Maßnahmeplan für meine Abschiebung aus der DDR im Juni 1983.

Im Jahr zuvor hatte die Stasi mich eingesperrt, eingesperrt ins Gefängnis, weil ich mir ein Stück Meinungsfreiheit genommen hatte. Doch das Einsperren half nicht. Nach meiner Haftentlassung setzte ich mich weiter öffentlich für demokratische Rechte ein. So entwickelte die Stasi den Plan, mich auszusperrern.

Wenige Meter von hier entfernt, in der Sophienstraße, der damaligen Leninstraße, nahmen Stasi-Mitarbeiter mich fest und legten mir Knebelketten an. Mit einem Polizeiauto brachten sie mich an den Grenzübergang Probstzella. Noch in der Nacht wurde ich gewaltsam in einen Zug geworfen und in den Westen Deutschlands gefahren. Wie ein Stück Frachtgut, einfach weggefahren – weg von meinen Eltern und Geschwistern, weg von meinen Freunden, weg von Jena.

Jena, hier bin ich geboren. Jena, hier habe ich fast dreißig Jahre gelebt. Jena, das ist meine Heimat. Meine Heimat wurde mir gewaltsam genommen, weil SED und Stasi es so wollten.

Heute, 27 Jahre danach, bin ich wieder in Jena genau an dem Ort, wo sich damals die Kreisdienststelle des Ministeriums für Staatssicherheit befand. Hier heckten die Stasi-Mitarbeiter ihre Pläne aus, koordinierten ihre Maßnahmen und überwachten das Geschehen in der Stadt. Hier wurden die Befehle erteilt: zur Bespitzelung, zur Zersetzung oder zur Festnahme von Personen, von Menschen, die sich einfach nur sehnten nach Freiheit und Demokratie.

Wenn ich heute in meiner Heimatstadt an diesem Ort stehe, verspüre ich Genugtuung. Ich erinnere mich, wie damals Menschen wegen ihrer politischen Überzeugung verfolgt wurden, und weiß, die Diktatur der SED ist Vergangenheit. Die Stasi-Dienststelle in Jena existiert nicht mehr, und gerade hier an diesem Ort wird ein Denkmal eingeweiht. Ein Denkmal, gewidmet den Verfolgten der kommunistischen Diktatur. Die Akten der Stasi sind zu Stein geworden. Der Maßnahme-Plan meiner Abschiebung aus Jena wurde sozusagen einbetoniert.

Ich kann es nicht leugnen: Wenn ich hier so stehe und rede, fühle ich mich auch etwas merkwürdig. Ein Denkmal mit eingravierten Namen von lebenden Personen, das ist schon etwas Ungewöhnliches. Besonders, dass ich meinen eigenen Namen dabei lesen kann, wie auf einem Grabstein, das irritiert mich.

Die heutige Einweihung des Denkmals möchte ich deshalb nutzen für ein paar Gedanken zu meiner Biografie, ein paar Gedanken zu meinem Lebensweg, die ich öffentlich aussprechen möchte.

Ich wurde nicht als Staatsfeind geboren. Auch wenn bereits in der 6. Klasse in meinem Zeugnis geschrieben stand: „Er neigt dazu, in Opposition zu treten“, so war mein Leben doch geprägt von einem Hin und Her zwischen Anpassung und Widerstand.

Ich könnte viele Taten aufzählen, weswegen mir Leute auf die Schulter klopfen und ich Anerkennung erfahre. Ich könnte berichten, von vielen aufregenden Aktionen gegen die Obrigkeit in der DDR. Nein, ich will davon erzählen, dass es in meiner Biografie viele Situationen gab, in denen ich mich anpasste an die Vorgaben des SED-Staates. Auch ich war einmal ein Rädchen, das sich drehte im Mechanismus der Diktatur. Ich erinnere mich, wie ich in der 8. Klasse am 1. Mai 1968 im Blauhemd der staatlichen Jugendorganisation, der Freien Deutschen Jugend, im Block der Adolf- Reichwein- Oberschule an der Ehrentribüne vorbeimarschierte. Wir alberten herum, und mehr so aus Spaß schrien wir laut: „Ruft uns die Partei, wir sind dabei.“ Die SED-Funktionäre nahmen unser Bekenntnis dankbar entgegen. Ich war mit dabei, an diesem 1. Mai.

Ich erinnere mich an meinen Wehrdienst nach dem Abitur 1972. „Ich diene der Deutschen Demokratischen Republik“, schallte der Text des Fahneneides über den Kasernenplatz auch aus meinem Munde. Eineinhalb Jahre lang leistete ich meinen Grundwehrdienst bei der Kasernierten Bereitschaftspolizei in Rudolstadt ab. Nicht freiwillig, aber ich war dabei. Ich war dabei bei den bewaffneten Truppen, die zur Abschreckung gegen die eigene Bevölkerung dienten. Ich kam nicht auf den Gedanken, den Waffendienst zu verweigern. Ich wollte studieren, Wirtschaftswissenschaften.

Ich erinnere mich an mein Studium, 1976 an der Friedrich-Schiller-Universität. An der Sektion Philosophie wurde mein Freund Siegfried Reiprich wegen seiner Kritik am SED-Staat aus dem Studium geschmissen. Ich solidarisierte mich zwar mit ihm persönlich, aber einen öffentlichen Protest bekundete ich nicht. Ich hatte Angst, der Nächste zu sein, der Nächste, der aus dem Studium fliegt. Geholfen hat mir das öffentliche Schweigen aber nicht. Ein halbes Jahr später wurde ich wegen meiner Kritik an der Ausbürgerung des Liedermachers Wolf Biermann aus der DDR von der Uni geworfen.

Und gerade heute, am 17. Juni, dem Jahrestag des Volksaufstandes von 1953 in der DDR, erinnere ich mich mit Schrecken daran, wie lange die DDR-Propaganda mit dem Schlagwort vom „faschistischen Putsch“ bei mir nachwirkte. Bereits im Westen weilend, war ich am 17. Juni 1983 Gast in der Bundestagsfraktionssitzung der GRÜNEN in Bonn. Unter dem Beifall von Petra Kelly, Joschka Fischer und Otto Schily sprach ich davon, dass der 17. Juni 1953 in der DDR zwei Gesichter hatte. Er sei schon ein demokratischer Volksaufstand, aber noch ein „faschistischer Putsch“ gewesen. Heute bedauere ich diese Worte vom „faschistischen Putsch“ zutiefst, denn sie waren pure SED-Propaganda.

Gerade deshalb ist es mir besonders wichtig, an die Frauen und Männer zu erinnern, die genau heute vor 57 Jahren, am 17. Juni 1953, auch hier in Jena ihr Leben riskierten, um für Freiheit und Demokratie zu demonstrieren.

Alfred Diener, ein 26-jähriger Auto-Schlosser, hat sein Aufbegehren gegen die kommunistische Diktatur mit dem Leben bezahlt. Er wurde hingerichtet. Liebe Angehörige von Alfred Diener, ich möchte meine Hochachtung aussprechen für Alfred Dieners Tun. Hätte es in der DDR mehr Menschen mit dem Mut von Alfred Diener gegeben, vielleicht hätte diese Diktatur nicht so lange gedauert.

Nach dem Volksaufstand 1953 waren es nur wenige, die die Kraft und den Mut hatten, sich offen in Opposition zum Staat zu stellen. Angst, das war der Kitt, der die Diktatur zusammenhielt. Die Masse der Menschen passte sich den Regeln des herrschenden politischen Systems an. Sie wurden zu Mitläufern. Ergebenheitsadressen an die SED gehörten zum Alltag. Genau genommen lieferte somit jeder Einzelne, der mitmachte, seinen Baustein für die Gefängnismauern der politischen Häftlinge.

So hart es klingt, wenn ich mir mein Leben in den einzelnen Etappen, wie ich sie gerade geschildert habe, genau anschau, so muss ich mir eingestehen: Auch ich habe zeitweise mit meinem Verhalten politische Verfolgung und Repression objektiv begünstigt. Auch ich habe diese Diktatur zeitweise gestützt.

Freiheit kommt nicht von allein. Freiheit muss man sich nehmen. Auch in der Diktatur kann sich jeder Einzelne ein kleines Stück Freiheit nehmen, ohne dafür einen zu hohen Preis zahlen zu müssen. Keiner wurde gezwungen, bei der sogenannten „Wahl“ mit Ja zu stimmen. Keiner wurde gezwungen, in seiner Diplom- oder Doktorarbeit gegen seine Überzeugung SED-Ideologie zu verbreiten. Keiner wurde gezwungen, als Gefängniswärter zu arbeiten. Jeder Einzelne konnte entscheiden, ob er Ja oder Nein sagte.

Für mich hatte die Feigheit ein Ende, spätestens 1981, als mein Freund Matthias Domaschk aus Jena in einem Verhör bei der Stasi zu Tode kam. Seit diesem Ereignis machte ich keine faulen Kompromisse mehr. Ich nahm meine demokratischen Rechte, wie die Meinungsfreiheit, deutlich wahr.

Das heißt nicht, dass ich mein widerständiges Verhalten zum Maßstab für andere machte. Zum Beispiel eine alleinerziehende Mutter mit drei Kindern musste genau abwägen, ob sie an einer Demonstration teilnahm oder nicht.

Als ich 1982 wegen eines kleinen Papierfähnchens der polnischen Freiheitsgewerkschaft Solidarność im Gefängnis saß, kursierten in Jena Postkarten mit meinem Foto und der Aufschrift „Wo Recht zu Unrecht wird, wird Widerstand zur Pflicht“.

Ich finde diesen Spruch nicht gut. Denn Widerstand gegen die Diktatur ist keine Pflicht. Jeder sollte die Freiheit haben, sich auch anzupassen. Derjenige aber, der sich anpasste, der mitmachte im System, aus welchen Gründen auch immer, der sollte sich dazu bekennen und die Verantwortung tragen – auch heute.

Ich wünsche mir, dass viele, die hier in Jena an diesem Denkmal vorbeigehen, einen Denkanstoß mitnehmen und sich die Frage stellen: Wie konnte diese Diktatur über 40 Jahre existieren? Die Jungen können ihre Eltern, Großeltern und Lehrer fragen: Wie war das damals? Und die Älteren, die es selbst erlebt haben, bitte ich, sich zu erinnern und ihr eigenes Verhalten, ohne Angst vor Ansehensverlust oder Karriere-Knick, zu hinterfragen. Die Auseinandersetzung mit dem Verhalten der Menschen in den Zwängen und Spielräumen der Diktatur ist bei der Aufarbeitung der DDR-Vergangenheit bisher viel zu kurz gekommen. Der kritische Blick auf die eigene Biografie kann für jeden Einzelnen auch eine Chance sein, ob privat, im Beruf oder auch in der Politik. Eine selbstkritische Reflektion kann befreien von der Last des damaligen Verhaltens.

Und selbst diejenigen, die mittendrin wirkten im Staats- und Parteiapparat, die Täter, auch die sollten eine Chance zum Neuanfang bekommen. Aber nicht ohne Bedingung. „Barmherzigkeit führt nur über den bitteren Weg der Erkenntnis“, diesen Satz hat mir mein Freund Pfarrer Walter Schilling mit auf den Weg gegeben. Ich denke, viele der politisch Verfolgten, mich eingeschlossen, sind bereit zu vergeben, wenn die Täter glaubwürdig bereuen. Vergebung kann nur erfolgen, wenn die Wahrheit bedingungslos auf den Tisch kommt. Nur wenn wir alle versuchen, uns der Wahrheit zu nähern, können wir auch lernen, wie die Diktatur in der DDR funktioniert hat. Das ehrliche Bekenntnis zur eigenen Biografie ist dabei eine wesentliche Voraussetzung.

Erst recht wollen wir lernen, wie eine Diktatur überwunden werden kann, wie es die Menschen in der DDR 1989 doch noch geschafft haben, sich selbst zu befreien von ihrer Angst und damit von der Diktatur.

Die Stadt Jena setzt heute mit dem Denkmal für die Verfolgten der kommunistischen Diktatur ein wichtiges Zeichen. Über das Denkmal wird gestritten, und das ist gut so. Es soll gestritten werden über Gestalt und Wirkung, es soll gestritten werden über Namen und Ereignisse. Das Denkmal darf nicht nur ein Kunstwerk auf der grünen Wiese sein. Es sollte immer wieder ein Anstoß sein für eine intensive Auseinandersetzung mit der DDR-Vergangenheit in allen Bereichen der Gesellschaft.

Das Denkmal kann die Bildungsarbeit in Gedenkstätten nicht ersetzen. Thüringen braucht endlich ein Gedenkstättenkonzept. Es darf nicht sein, dass der Verein, der in Gera anhand der Stasi-Untersuchungshaftanstalt die Geschichte der politischen Strafjustiz aufarbeitet, seine Mitarbeiter aus Geldmangel entlassen muss.

In dieser Haftanstalt saßen übrigens die politischen Gefangenen aus Jena, so auch ich. Hier kam Matthias Domaschk zu Tode.

Eines ist mir noch besonders wichtig: Es geht um Menschen und ihre Schicksale, Menschen bei denen die Leiden der Vergangenheit bis in die Gegenwart wirken. Noch immer erhalten Opfer von politischer Verfolgung weniger Rente als Täter oder Mitläufer. Noch immer werden Haftfolgeschäden nicht anerkannt, weil das Beweisverfahren zu kompliziert ist. Noch immer bekommen politisch Verfolgte eine „Ehrenpension“ nur, wenn sie in Armut leben.

Die Gesetze haben Korrekturbedarf. Die Politiker sind gefragt. Die Rehabilitierung der Opfer und die Wiedergutmachung umfassen mehr als Denkmäler aus Stein.